

Der Spiegel.

Beitschrift für die elegante Welt, Mode, Literatur, Kunst, Theater.

Einundzwanzigster Jahrgang.



Verleger und verantwortlicher Hauptredakteur: Sam. Rosenthal.

1848.

Pesth und Ofen, Mittwoch, den 20. September.

76.

Der lustige Geiger.

Eine Dorfgeschichte von F. Schrader.



Der Freiheitskampf war ausgekämpft, und die neue Gestaltung Deutschlands war unter glänzenden Festlichkeiten auf dem Kongresse zu Wien verbriefet und besiegelt worden. Manches Land war an Flächenhalt verringert, manches andere wieder vergrößert worden, so daß manche Stadt und manches Dorf seiner bisherigen Landesherrschaft entrückt u. einer andern zugeheilt wurde. Der Ort, den wir Krausdorf nennen wollen, hatte früher zu Hannover gehört, und war nun preussisch geworden, weshalb er natürlich auch von dieser Seite besteuert wurde. Auf der hannoverschen Spezialkarte aber hatte man diesen Grenzwechsel zu bemerken vergessen, und so kam es, daß auch von Seiten Hannovers die Steuern noch eingefordert und forterhoben wurden. Dieser Umstand brachte den Ort in Alarm. Die Bewohner, welche sich um die von den theilhaftigen Staaten angeordnete Gränzbestimmung um so weniger bekümmert hatten, als sie mit Gewißheit wußten, daß sie Einwohner Deutschlands bleiben würden, wußten daher im Ernste nicht, wem sie eigentlich angehörten, u. ließen es mit ihrer Steuerentrichtung jedes Mal bis auf's Aeußerste kommen. Kam ein preussischer Beamter, um die Steuern zu erheben, so sagten sie, wir haben sie eben erst an Hannover entrichtet, und so umgekehrt, wenn ein hannoverscher Beamter zu gleichem Zwecke abgeordnet worden war. Dies führte oft zu besorglichen Austritten. Die Behörden Preussens und Hannovers, welche in dieser Steuerverweigerung eine störrische Hartnäckigkeit, wie sie zuweilen dem Bauer eigen ist, zu erblicken vermeinten, wandten sehr strenge Maßregeln an, und legten so lange ein Militärkommando in das Dorf, bis die Steuern von Heller zu Pfennig abgetragen waren; eine Maßregel, welche für die Bewohner von Krausdorf fast der Nagel zum Sarge wurde. Ein solches Mittel half zwar jedesmal, aber es wirkte auch doppelt nachtheilig auf die Gemeinde, indem durch die gewaltsame Erpressung nicht nur der Wohlstand,

sondern auch die gute Sitte bei der Jugend untergraben wurde. Die Soldaten hatten nämlich mit den Schönen des Dorfes Liebschaften anzuknüpfen gesucht, und wie Alles, was glänzt, bei dem weiblichen Geschlecht Wohlgefallen erregt, so auch die betreffenden Uniformen des Militärs. Die meisten dieser Liebschaften hatten üble Folgen gehabt; nur die Liebe des preussischen Feldwebels Fränkel zu der Tochter des armen Fiedlers Michel schien anderer Natur zu sein. Der Fiedler aber, ein Mann voll Muth und Lebenslust, mochte die Rothscheweife, wie er sie nannte, nicht leiden u. da er auch wußte, daß solche Liebschaften entweder gar nicht oder früher, als man es wünscht, zum Ziele führen, so verbot er seiner Tochter den Umgang mit diesem Menschen, und als er ihn dennoch wieder zum Besuche bei seiner Tochter fand, packte er ihn herzkraft an der Brust und warf ihn ohne Weiteres zur Thür hinaus. Damit hatte die Sache scheinbar ein Ende; er sprach nicht mehr davon, und die Tochter wagte es nicht, obschon sie an nichts anderes dachte, von nichts anderem träumte, als von dem Feldwebel Fränkel.

Dieser hatte indeß längst den Ort wieder verlassen, dessen Bewohner immer noch unter dem doppelten Steuerdruck seufzten, und zwar um so mehr, als sie in den Mißjahren 1816 und 1817 eine nur kärgliche Ernte gehabt und deshalb viele Arme zu ernähren hatten. Diese jahrelange Bürde lastete mit einer so furchtbaren Schwere auf den Bewohnern jenes Dorfes, daß sie unter ihrem Druck erliegen zu müssen glaubten. Selbst die beste Stütze in verhängnißvollen Augenblicken, die Hoffnung, vermochte sie nicht mehr aufrecht zu erhalten. Zwar hatten sie oft schon in Bezug auf das doppelte Steuerverhältniß bei der preussischen Behörde sowohl, als bei der hannoverschen Vorstellungen eingereicht, aber der schleppende, aus den Zeiten des lieben deutschen Reiches vererbte Rechtsgang hatte es noch zu keiner Resolution, viel weniger zu einer Entscheidung kommen lassen. Der Schultheiß sagte daher einen energischen Entschluß. Er ließ eines Tages die Gemeinde unter der Linde des Dorfes sich versammeln und sprach zu ihr: „Mein, Freunde und Gewaltherrn, länger kann dieser harte Druck, dieser rechtslose Zustand nicht mehr fortbauern. Wir wollen zwar

keinen Prozeß gegen die beiden Potentaten anfangen, aber wir müssen zu irgend einem andern Mittel unsere Zuflucht nehmen. Hört an. Des Königs von Preussens Majestät ist, wie Ihr wißt, unser vom deutschen Bunde und rechtmäßig zugetheilter Landesherr. Soll uns geholfen werden, so müssen wir an seine vielgepriesene Gerechtigkeit appelliren und wir dürfen auf baldige Abhülfe hoffen. Dies muß aber mündlich geschehen, und Einer aus der Gemeinde muß diesen Auftrag übernehmen und zu diesem Geschäfte eignet sich aus unserem Dorfe nur Einer, und der ist Michel Weit.“

„Ja, ja, der paßt!“ riefen mehrere Stimmen wie aus einem Munde; „kein Anderer eignet sich besser, als dieser. Holt ihn schnell herbei, damit wir uns mit ihm einigen können.“ In der That hätte man auch keine bessere Wahl treffen können. Michel Weit war mehr unter dem Namen „Vetter Michel“ bekannt; er war ein Mann nach altem Schrott und Korn, und hatte in seinem Wesen so viel Eigenthümliches, wie selten Jemand auf dem festen Lande außer ihm aufzuweisen haben mochte. Obschon er mehr als sechzig Sommer an seinem Haupte hatte vorüberziehen sehen, so war er doch immer noch ein rüstiger, kreuzfideler Bursche, dessen bloßes Erscheinen schon geeignet war, in die einförmigste Gesellschaft ein heiteres Leben zu verpflanzen. Vetter Michel war arm u. besitzlos, weshalb er auch nicht zu Gemeindeversammlungen beigezogen wurde. Es ist überhaupt noch ein wunder Fleck unseres deutschen Stände- und Gemeinewesens, daß man das Geld allen andern Eigenschaften vorzuziehen pflegt. Manches würde anders sein, wenn man das oft überwiegende Talent des Armen beachtete und zu Rathe zöge. Dafür besaß aber Vetter Michel einen Schatz, um den ihn Fürsten hätten beneiden können: ein immer heiteres Gemüth. Eine schon früh erwachte, unbegrenzte Neigung zur Musik hatte ihn von dem einträglicheren Betrieb der Landwirtschaft abgehalten. Er war ein Bierfiedler geworden, ohne aber jemals im Leben die Wahl dieses Berufes zu bereuen. — Weit und breit in der Umgegend wurde kein Hochzeits- oder Kindtaufschaus u. kein Kirchweihfest gefeiert, wozu Vetter Michel nicht geladen worden wäre; kurz, sollte es irgendwo recht lustig her-

gehen, so mußte er dabei sein, und hätte man ihn aus dem Bette holen sollen. Man sah ihn aber auch niemals ohne seine Geige. Vetter Michel war aber nicht nur ein komischer Kauz, sondern auch ein mit Witz und Verstand begabter Mann, der das Herz und die Zunge stets auf dem rechten Fleck hatte. Was kein Anderer sich zu sagen getraute, das sagte er, u. deshalb war er auch ganz der Mann, wie die Gemeinde jetzt ihn nöthig hatte, um sich von einer lästigen Bürde zu befreien.

Die versammelte Gemeinde wartete daher sehnsüchtig auf den Mann der That, von dessen Schritten sie Alles zu hoffen, Alles zu erwarten hatte; und als er endlich an der Seite des nach ihm gesandten Boten, mit seiner Geige unter'm Arm, rasch und beweglich dahergeschritten kam, da jauchzte ihm schon von fern ein lautes Hurrahrufen entgegen. „He, Vetter Michel, wollt Ihr unser Ketter sein u. uns von dem Doppel-druck der Steuerlast befreien?“ fragte ihn der Schultheiß des Dorfes. — „Ob ich will, fragt Ihr? Hört, spricht mir nicht so; bin ich doch immer, wenn es galt, der Gemeinde einen Dienst zu erweisen, einer der Ersten auf dem Platze gewesen. Müßt Ihr mir nicht Alle der Wahrheit gemäß bezeugen, daß ich es war, der mit seiner Fiedel die Franzosen wie besessen zum Dorfe hinausjagte? — Doch nun zur Sache, Ihr wollt, wie ich gehört habe, mich zu Eurem Gesandten machen; ich soll nach Berlin stolziren, vor Se. Majestät den König treten und ihm das doppelte Steuerverhältniß klar haben. Nicht wahr?“ Die Gemeinde bejahte diese Frage kopfnikend und Vetter Michel fuhr fort: „Topp! das will ich; und dabei werde ich dem gnädigsten Herrn König eins vorgeigen, an das er sich sein Lebelang mit Wohlgefallen erinnern soll.“ — „Thut das, Vetter Michel, er ist auch ein Mensch, wie wir und es wird ihm Freude machen, die Töne eurer Fiedel zu hören.“ — „Das ist meine Sache; abgemacht. Nun aber den Kostenpunkt. Was gebt Ihr mir?“ — „Vierzig Thaler zur Behrung u. noch hundert Thaler, sobald ihr zurückgekommen seid und uns Schwarz und Weiß die Versicherung überbracht habt, daß es mit der doppelten Steuerzahlung baldigt anders werden soll.“ — „Gut, das bin ich zufrieden. Nun gebt mir eine Bescheinigung, erstens, daß ich der Fiedler Michel aus Krausdorf bin, damit ich allen Häfelen mit den hochnäsigen Polizeimännern überhoben bin, und zweitens eine Bescheinigung zur Legitimation bei dem Könige, daß ich wirklich Derjenige bin, den Ihr beauftragt habt, eure Beschwerde zu den Füßen des Thrones niederzulegen. Alles Andere bleibe mir überlassen und ich gebe euch die Versicherung, daß ich nicht eher wieder vor euer Angesticht trete, bis ich meinen Zweck erreicht u. euern Auftrag nach Wunsch erfüllt habe. Den König muß ich sprechen, oder — ich will nicht Vetter Michel mehr heißen.“

Die Gemeinde, mit dieser Zusage zufrieden, ward von neuer Hoffnung belebt und freute sich inniglich, einen Mann gefunden zu haben, dem sie ihr Geschick vertrauensvoll in seine Hände legen durfte. Alles tanzte und hüpfte um ihn herum; man ließ ihm ein Glas Schnaps um das andere einschenken, Fusel nämlich,

ohne den man auf dem Lande sich damals keine Freude denken konnte.

Durch den öfteren Genuß des Branntweins, dem auch die übrigen Gemeindeglieder tapfer zugesprochen hatten, herrschte eine wilde Ausgelassenheit in dem Kreise der Versammlung. Das Gesicht des Vetter Michels glühte von dem Feuer des Branntweingeistes, ohne daß man hätte sagen können, er wäre betrunken gewesen; nur aufgeregt, ausgelassen lustig war er, ein Zustand, den die Volkssprache mit einem „K l e i n e n S p i z e“ bezeichnet. Alle waren kreuzfidel, so daß dieser Abend einer der vergnügtesten war, den die Gemeinde jemals erlebt hatte. Als endlich die Freude ihren Höhepunkt erreicht hatte, da nahm Vetter Michel seine Fiedel zur Hand und spielte und sang:

„So geh' ich denn nun nach Berlin
Und sage Valet euch,
Dort tret' ich vor den König hin,
Bin weder stumm noch feig.
Doch hat er Ohren nicht für mich,
Für seinen Unterthan;
Dann, Brüder, dann besinn' ich mich,
Und sang' es pffiffig an.

Ich thu', als wär' ich Demagog
Just von der schlimmsten Art,
Der Gott und König schon belog
Auf seiner Lebensfahrt.

Nimmt man mich fest und sperrt mich ein
Und inquirirt man mich,
Dann wünsch' ich hingeführt zu sein,
Vor König Friedrich.

Erlanget hab' ich dann mein Ziel,
Zumal, da 's ist bekannt,
Daß er vor Allen haben will
Gerechtigkeit im Land.

Drum hofft und harret nur der Ding'
Mit froher Zuversicht,
Und geht's im Ohre euch: kling, kling,
Dann that ich meine Pflicht!“

Nach Vollenbung seines Gesanges schwenkte der lustige Geiger sein Hütlein, machte eine tiefe Reverenz u. begab sich nach Hause, wo ihm seine Tochter Dorthel freudig ein Paket mit vierzig Thalern entgegen brachte. (Fortsetzung folgt.)

Der neue deutsche Philister.*)

Diese Spezies der großen Menschenmenagerie des Vaterlandes ist noch immer ungemein verbreitet. Man findet sie in allen Städten zu Hunderten, oft zu Tausenden. Der eine Philister ist immer dummer als der andre: dies ist ihr merkwürdiges Hauptkennzeichen. Außer diesem sind aber noch folgende:

- a) Der Philister ist entweder von Adel und thut sich auf diese Alfanzeri noch etwas zu Gute, oder Beamter, oder er hat ein Geschäft, welches ihn anständig ernährt.
- aa. Auch hat er mehrere Zungen, von deren Klugheit er gern und oft erzählt.
- b) Der Philister ist zufrieden und steht deshalb nicht ein, wozu Neuerungen sind.
- bb. Der Philister sagt sehr deutlich „Gesegnete Mahlzeit!“

*) Aus Glasbrenner's „Freie Blätter.“

- c) Der Philister hat früher bei dem Worte Freiheit etwas Unangenehmes empfunden; er hat sogar verbotene Bücher gelesen und sich heimlich gefreut, wenn die Despotie verdammt und verhöhnt wurde. Nachdem die Freiheit aber angebrochen, ist sie ihm viel zu unruhig.
- d) Im innersten Herzen wünscht sich der neue deutsche Philister wieder unter den Soldaten-, Beamten- und Polizeischutz der absoluten Monarchie zurück. Er spricht dies aber, wie ein Ehrenmann, nicht offen aus, sondern fürchtet sich, daß man ihm in's Gesicht lache.
- e) Der Philister lebt bereits in einem freien Staate, steht sich aber bei dem Worte Freiheit noch immer um, ob es Niemand gehört hat.
- ee. Unter J e m a n d versteht der Philister die Polizei, weshalb er sich immer umsteht, ob es N i e m a n d gehört hat.
- f) Da der neue deutsche Philister zu leben hat, so hat er kein Herz für das Elend der Arbeiter, Landleute und kleinen Bürger.
- ff. Trotzdem gibt er alle Monat zwei Groschen an die Armen.
- g) Der Philister hält dieselbe Zeitung, welche sein Vater gehalten hat.
- h) Unter Republik versteht der Philister Mord u. Todtschlag.
- i) Wenn der Philister von einer Volksversammlung hört, so vergräbt er sein Geld.
- ii. Er hätte übrigens, wie er zu seiner Frau äußert, nichts dagegen, wenn seinem reichen Konkurrenten einmal die Fenster eingeworfen würden.
- k) Er nennt Jeden Ausländer, der nicht „im Drete“ geboren ist.
- l) Falls der neue deutsche Philister gegen seinen Willen in ein politisches Gespräch geräth, so entscheidet er sich bei allen höheren Staatsfragen durch die einfachen Worte: „Nur keine Aufregung!“
- m) Der Philister ist immer sicher. Sobald ihm Gegengründe fehlen, greift er zu seiner ausgebildeten Fähigkeit: grob und roh werden zu können.
- n) Wenn der Philister irgend eine Satyre liest, so fühlt er immer sich getroffen.
- nn. In Folge dieser Empfindung schimpft er.
- o) Unter Freiheit der Presse versteht der Philister, daß Jeder so denken soll, wie er.
- oo. Daß er gar nicht denkt, daran denkt er nicht.
- p) Er kann noch immer nicht die Juden für gleichberechtigt halten.
- q) Unter Ordnung versteht der Philister die ganze volle Nichtswürdigkeit der alten Zustände.
- qq. Seine Frau ist ganz derselben Meinung.
- r) Wenn der Philister mit seinem Vetter allein ist, so leugnet er diesem nicht, daß in der Regierung und in der Kommune noch viele Uebelstände sind.
- s) In der Haushaltung des Philisters hat es der Hund viel besser als die Diensthoten.

- 1) Er ist immer sehr glücklich, wenn er vom „Böbel“ sprechen kann. Diesen sucht er unter sich.
- u) Am widerwärtigsten ist dem Philister das Geniale, Poetische; dagegen ist er Erbsen und Sauerkohl sehr gern.
- v) Als Wähler ist er nur im Zweifel, welche der hochgestellten Beamten er wählen soll.
- w) Der Staat ist dem Philister etwas Auswendiges. Er gilt ihm als Fraß, den er nur bei feierlichen Gelegenheiten anzieht.
- ww) Trotzdem fällt ihm nicht ein, daß ein alter Fraß ausgekloppt und gebürstet werden u. man zuletzt einen neuen haben muß.
- x) Aus Besorgniß vor einer Unruhe macht der Philister Unruhen.
- y) Der Philister ist gewöhnlich so trocken ernst, daß man in seiner Nähe nach Luft schnappt. Oder er lacht über Nothheiten.
- yy) Thränen kennt er nicht.
- z) Das Hauptkennzeichen bleibt aber: Ein Philister ist immer dummer als der Andre.
- tz. So ist es!

A. G.

Mignon-Beitrag.

Paris, 11. Sept. Nach der „Assemblée nationale“ verlangt das Wiener Kabinet, außer seinen Ansprüchen, eine gewisse Oberlehns Herrlichkeit über die italienischen Provinzen zu bewahren, deren Freimachung Frankreich fordert, sehr bedeutende Geldentschädigungen, in welche Frankreich angeblich auch einwilligen wird, wenn sie bloß eine billige Beteiligung der italienischen Staaten bei Uebernahme der österreichischen Staatsschuld bezwecken. Oesterreich soll ferner begehrt und Frankreich eingewilligt haben, daß Rußland, wenn es auch den zwei vermittelnden Mächten sich nicht förmlich anschliesse, doch wenigstens in bloß offiziöser Weise an den Unterhandlungen Theil nehme.

— An den Straßenecken von Paris sind gelbe Wahlplakate angeschlagen, auf welchen man liest: „Wählt Louis Napoleon zur Sicherung der Stimmfreiheit, wählt Emil Thomas zur Sicherung der persönlichen Freiheit, wählt Emil von Girardin zur Sicherung der Pressefreiheit.“ In anderen Anschlägen werden Roger (ehemaliger Deputirter des Nord-Departements), Edmond Adam, der ehemalige Maire-Sekretär unter Armand Marrast, u. der Banquier Achill Fould empfohlen. Diese letzteren Kandidaten haben die Unterstützung des „Constitutionnel“, der sich heute auch das „Journal des Débats“ anschliesst.

Etwas von Allem. Der „Moniteur“ enthält eine Verordnung, welche die Inschrift „République française démocratique, une et indivisible“ auf allen Staatsflaggen und sonstigen Stempeln, zwischen Vorkriegs- und Delzweigen vorschreibt.

* (Gott will es.) Der als ausgezeichnete Schriftsteller bekannte D'Arincourt hat so eben unter dem eigenthümlichen Titel: Dieu le veut (Gott will es) ein Buch herausgegeben, welches unter der besten von allen Republiken nicht Recht haben durfte, das aber

leider heutzutage (in Bezug auf die französische Republik und ihren höchst mißlichen Zustand) nicht Unrecht hat. Es ist, um es kurz zu sagen, die Verherrlichung des allgemeinen Stimmrechts mit einem Präsidenten auf Lebenszeit, der sich Heinrich V. nennen würde. Heinrich IV. sagte: „Paris ist mehr werth als eine Messe“; Heinrich V. wird von den Verehrern Voltaires beschuldigt, daß er gerade das Gegentheil denke; d'Arincourt aber behauptet, daß dieser Enkel des heiligen Ludwig sich zur Philosophie der Religion erhebe, ohne jemals zur Knechtschaft der Kirche hinabzusteigen. Der Verfasser des „Solitaire“ ist abwechselnd inbrünstig und spöttisch; er geht von dem alten Sage aus: Frankreich ist in Bewegung. Gott führt es. Er ist „müde dieser Republikaner von gestern, welche kaum bis morgen Bürgerschaft leisten.“ „Sonst,“ meint er, „hätten wir Despotismus, gemildert durch Gefänge, heutzutage haben wir Anarchie, gemildert durch Kanonen.“ — „Sie singen,“ sagte Mazzarin, „aber sie werden bezahlet.“ — „Wir bezahlet, aber wir singen nicht mehr!“

* (Die todte Natur.) Der Minister des Inneren hat mit Genehmigung des Direktoriums der schönen Künste in Paris von Mademoiselle Elise Journet ein Gemälde gekauft, betitelt: „die todte Natur“, ein sehr bedeutungsvolles Bild und seiner Bezeichnung vollkommen entsprechend. Die talentvolle Künstlerin hat darin eben so viel Originalität als Wahrheit entwickelt und sehr viele von den Herren Malern würden stolz auf eine solche Leistung sein.

* Es ist längst bekannt, daß die Engländer im Allgemeinen für achte Musik keinen Sinn haben und ihr nur hulbigen, weil es die Mode verlangt. Auch der nachstehende Vorfall, der kürzlich in Paris vorkam, beweist dies. Eine vornehme reiche Engländerin erschien in dem Laden eines Musikalienhändlers und sagte zu dem Kommiss: „ich wünsche leichte Quadrillen für Piano von Beethoven, Haydn, Mendelssohn und Weber zu kaufen.“ — „Diese Komponisten,“ antwortete der junge Mann, „haben Symphonien, Dramen, Quartetten, Opern, Messen, Sonaten geschrieben, aber keine Quadrillen.“ — „Warum nicht?“ — „Das weiß ich nicht; auch würden ihre Schöpfungen schlechte Kontretänze geben, wenn man sie als solche arrangiren lassen wollte.“ — „D,“ erwiderte die Engländerin naserümpfend über diese Bemerkung des Kommiss, die sie für eine beleidigende Herabsetzung des Talentes der großen Meister halten mochte, „man kann nach jeder Musik tanzen, wenn sie gut ist.“ — Der Kommiss verbogte sich und überreichte der Engländerin die für das Piano arrangirte „Schöpfung“ Haydns. Ob sie versucht hat, darnach zu tanzen, wissen wir nicht.

* Seit unvorstelligen Zeiten haben viele der geschicktesten Mechaniker Zeit, Mühe und Geld auf die Lösung einer für unmöglich gehaltenen Aufgabe gewendet, auf die Erfindung des sogenannten perpetuum mobile, d. h. einer Bewegung, die sich durch eigene Kraft fortwährend erhält. Die englische Regierung soll einmal eine ungeheure Summe für die

Lösung dieses Problems geboten haben und Mancher schon hat sich eingegeben, er habe sie gefunden. Jetzt berichtet man wieder einmal aus Brüssel, daß die Lösung wirklich erfolgt sei und ob wir gleich noch nicht daran glauben, müssen wir doch erwähnen, daß die Sache von glaubhaften Männern gemeldet wird, denen man nicht so geradzuzu widersprechen kann. Es hat sich in Brüssel, heißt es weiter, eine Gesellschaft gebildet, welche die neue große Erfindung ausbeuten will und die Probemaschine soll bereits im Gange sein. Nur macht man auf den Uebelstand aufmerksam, daß die neue Triebkraft auf dem Wasser nicht anwendbar sein werde, was indeß der Erfinder läugnet. Die Maschine, die bis jetzt aufgestellt ist, besteht aus Holz, es soll aber sofort eine größere von Eisen aufgestellt werden. Jedenfalls wird sich die Sache bald aufklären.

* Bekanntlich baut man in London seit mehreren Jahren schon an einem neuen prachtvollen Parlamentshause, das mehrere Millionen kostet. Es ist von einem eigenthümlichen sehr festen Bruchsteine aufgeführt, den man weit hergeholt hat, der aber, wie man mit Schrecken vernimmt, an der Luft so leicht und schnell verwittert, daß er an vielen Theilen des Gebäudes schon abzufallen anfängt und der Dauer desselben gar keine lange Zeit zu versprechen ist.

* Sämmtliche Minister befinden sich jetzt in einer keineswegs angenehmen Lage, am schlimmsten ist aber doch Lord John Russell daran, der englische Premierminister, denn eine Chartistin, die bei den letzten Aufstandversuchen mit ergriffen worden war, erklärte vor Gericht, in London hätten sich 100,000 Frauen und Mädchen verbündet und wären bereit, dem Premierminister zu Leibe zu gehen!

* In Paris hat sich nun auch die Cholera gezeigt; es sind bis jetzt fünf Fälle vorgekommen Drei der Erkrankten starben am 11. d. M.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Nationaltheater. Den 16. zum Benefiz des Herrn Güredy „A Kunok“ (die Rumänen), Oper in 4 Akten, Musik von Georg Császár, zweitem Kapellmeister dieser Bühne. Die Handlung zu erzählen werd' ich bleiben lassen; denn in der Jetztzeit, wo wir selbst ein ungeheures Drama aufführen, würde die Erzählung eines Dpernsufsetz sehr wenig Interesse haben; nur das Einzige hat die Oper mit unsrer Zeit gemein, — daß die Könige kleine Rollen spielen. Der Komponist hat alles Mögliche gethan, um Effekt zu machen und überschüttet uns mit lauter Zucker, so daß uns am Ende für unsern Magen bange wird. O ihr jungen Kompositoren, könnt oder wollt ihr nicht anders schreiben? Herr Császár opfert auch dem italienischen Gözendienst, lauscht Donizetti u. Verdi die Effekte ab, gibt hie und da etwas Waprika darauf und glaubt dann eine ungariſche Oper geschrieben zu haben. Ich bin Kritiker, mich blenden keine Fiorituren und Melodien, ich frage immer: hat die Kunst etwas dabei gewonnen? — Ich glaube kaum. Das Publikum hat vielleicht eine Oper gewonnen, wo es sich ein paar Stunden amüßrt und dabei das Mittagessen verdaut — und in einem Jahr ist vielleicht schon Gras auf der Partitur gewachsen. Es geht uns

mit unsern Kunstwerken, wie mit den Seidenstoffen. Chemais vererbte sich das Brautkleid der Großmutter noch auf die Enkelin, jetzt zerreiße schon in einigen Monaten. Ins Detail der einzelnen Nummern einzugehen ist bei einer ersten Aufführung nicht möglich. Das Ganze wurde beifällig aufgenommen, wozu die wirklich ausgezeichneten Leistungen der Sänger das Meiste beigetragen haben. Frau/ein Hollösy u. der Benefiziant Hr. Füreyb, so wie Hr. Steger machten sich die Palme des Abends freitig und Fräulein Hollösy, welche am stärksten beschäftigt war, trug endlich wie immer den Sieg davon. Chor und Orchester unter Hr. Erfels Leitung wirkten ausgezeichnet. Das Haus war ziemlich gut besucht. Sy.

Deutsches Theater. Samstag den 16. zum Vortheile des Schauspielers L. Korn „Don Carlos“. Hr. Korn, in der Rolle des Philipp als Gast. Hr. Korn ist ein denkender Schauspieler und nur ein solcher kann sich an die Darstellung dieses stolzen, abstoßenden, fürchterlich groß dastehenden Charakters machen; und müssen wir dem Benefizianten einerseits zugestehen, daß er in den Geist seiner Rolle eingedrungen ist, so vermessen wir an ihm andererseits die Kraft der Durchführung, welche ihn an mehreren Stellen verließ; wir sind jedoch zu glauben berechtigt, daß eine oftmalige Uebung Hrn. K. in den Stand setzen wird, uns ein abgeschlossenes Ganzes, wie er es in sich fühlte und aufnahm, zu reproduzieren. Hr. Ehlers (Carlos) machte aus dem so schwankend gehaltenen Charakter, so viel in seinen Kräften stand; feurig an mancher Stelle, wo es mehr der Kälte bedurft hätte, überging er wieder andere, welche mehr hervorgehoben werden sollten. Hr. Dietrich (Posa) hatte schöne Momente. Das Gleiche wären wir versucht, von Frau Kallis zu behaupten, die sich aber heute (als Eboli) auf das hohe Schlachtroß der Deklamation setzte und ihr herrliches Organ in seinen höchsten Tönen spielen ließ, da eben dieser Umstand dem Lyrischen dieser Partie den größten Eintrag that. — Das Haus war bis auf die Gallerie schwach besucht, das Publikum der letztern bewährte immerdar seine Pietät für klassische Werke und hatte sich auch heute en masse eingefunden. Hoffmann.

Den 18. d. sahen wir Hrn. Remay in der Partie des Hamlet als Gast auftreten; ein Konglomerat von Nachahmungen verschiedener Künstler der ersten Größe war es, was uns Hr. R. vorzuführen wußte; und um es zu gestehen, verließen wir keineswegs befriedigt das Haus, denn nur ein meisterhaftes Spiel kann bei der Aufführung des Hamlet jenen für das Publikum der Jetztzeit unangenehmen Eindruck erzeugen, welchen das Ungewohnte der Form hervorbringt. Ein unangenehm klingendes Organ, gepaart mit einer unrichtigen Intonation und der Situation unangemessenen Bewegungen ist es ferner, welches Hrn. R. keineswegs zur Durchführung einer Aufgabe, wie es die des Hamlet ist, befähigt. Wir hoffen übrigens, bei seinen andern Leistungen ein gelinderes Urtheil geben zu können, da Hr. R. gewiß in andern Rollen, bei denen wir keine so strengen Ansprüche machen, durchgreifen wird. — ffn

Localbemerker.

— Sitzung im Repräsentantenhause vom 17. d. M. Da man auf die Unterbreitung der an die Nation und an ganz Europa zu erlassenden Manifeste drang und die Ausarbeitung derselben durch ein Comité, besonders nachdem Zeladic's Erklärung dem Aufruf des Repräsentantenhauses zuvorgekommen

war, die Sache noch länger verzögert hätte, ward die Abfassung des an die Nation lautenden Aufrufes der klassischen Feder Kossuth's anvertraut. Es wurde ferner die Aufhebung sämtlicher Urbariallasten beantragt, doch ward dieselbe der Tagesordnung angewiesen. Die detaillirte Verhandlung über den Entschädigungsgesetzesvorschlag konnte nicht geschlossen werden, da am Schlusse der Sitzung der größte Theil der Repräsentanten abwesend war, und man daher nicht abstimmen konnte. 5.

— Nach einem Bericht des königl. Kommissärs Csányi vom 16. d. M. aus Pesth haben an demselben Tage Vorm. 11 Uhr Major Graf Bubna und Hauptmann Berczay, als die Deputirten des ganzen Offizierkorps, den bereits erwähnten Brief an Zeladic überreicht. — Zeladic wünscht seine Armee in Kanischa zu konzentriren und will einen Theil derselben nach Schümegh schicken. Zeladic hat in Kanischa 7 bis 8000 Mann u. traf bei dem Stadtrichter Anordnungen zur Versorgung von 30,000 Mann. Außer dem gewöhnlichen Proviant u. Wein bestellte er 60 Zentner Tabak, Erdäpfel und Erbsen: sollte seinen Anordnungen nicht Folge geleistet werden, droht er mit Plünderung; eine Abtheilung seiner Truppen plünderte auf der Insel Muraköz. — Das Offizierkorps steht dem Treffen entschlossen entgegen u. ihr Beispiel ist auf die herabgestimmten Gemüther von großem Einflusse. 5.

— Der Ministerpräsident hat Moriz Perczel zur Bildung eines Freikorps unter dem Namen „Briny“ ermächtigt und der Staat die Kosten auf sich genommen. Perczel ward zum Führer dieser Schaar ernannt.

— Hr. Hajnik, Landespolizei = Chef, erließ an die ungarischen Postämter folgende Verordnung: „Es kam mir aus sicherer Quelle zu wissen, daß Zeladic, um das Volk aufzuwiegeln, an alle Poststationen unseres Vaterlandes seine aufwiegenden Flugschriften aus Ugram in größern Paquetten versendet habe; ich verordne daher unter der Last der strengsten Verantwortlichkeit, diese Proklamationen in Beschlag zu nehmen, ihre Vertheilung unmöglich zu machen und selbe insgesamt an das Landespolizei = Amt in Pesth einzuschicken. 5.

— In der gestrigen Sitzung des Repräsentantenhauses haben sechs siebenbürger Deputirte (Sachsen) ihre Entlassung verlangt, weil sie einige Beschlüsse des Reichstags für ungesetzlich halten (!).

— Bei dem Brande in Komorn sollen 600 Häuser und viele Fruchtschiffe auf der Donau verbrannt worden sein. Der Schaden des Hauses Sina allein soll sich auf 150,000 fl. C.M. belaufen.

— Gestern kamen die Freiwilligen aus Ketzemet, 3—400 Mann, vollständig abjurirt hier an.

— In der Wiener Reichstagsitzung interpellirte ein Mitglied mit der Frage: „Wenn der König von Kroatien mit dem König von Ungarn im Krieg begriffen ist, wie verhält sich dabei der Kaiser von Oesterreich?“ die Antwort darauf blieb der Minister schuldig.

— In einer der letzten Nummern des „Közöny“ lasen wir eine lange Liste, in der alle Jene verzeichnet waren, die ihrer Stellung nach vom Nationalgardendienste entbunden sind. Dieser Liste war die Bemerkung vorausgeschickt, daß das vom letzten Reichstage gebrachte Gesetz über die Nationalgarde in seiner Oberflächlichkeit an und für sich der betreffenden Obrigkeit die Macht einräume, je nach den Umständen u. Verhältnissen daran zu ändern. Obenan in dieser Liste ste-

hen: die Minister, Staatsbeamte u. s. w. Vergebens suchten wir nach dem Namen Sude, der zwar nun, was den Nationalgardendienste anbelangt, mit Minister und Staatsbeamten in einer Kategorie steht, den aber seines Dienstes zu entbinden man keines weitläufigen Gesetzes bedurfte, da in einem konstitutionellen Lande, wie Ungarn ist, Gewalt — — — doch genug, wozu den Satz ausfüllen? 5.

— Die durch längere Zeit in Pesth gehauften sogenannten „englische Missionäre“, deren große Aufgabe es war, Juden (mitunter auch Katholiken u. Lutheraner) zu bekehren oder vielmehr in Muker umzuwandeln, sollen plötzlich unsere Stadt verlassen haben; man sagt in Folge der aus England ausgebliebenen Subsidien. Die Engländer fangen also auch an in diesem Punkte vernünftig zu werden, sie verschwenken keine Summen mehr, um Dinge zu unterstützen, die viel eher zur Demoralisation führen, als nur irgend Gutes zu stiften. 4.

— Die „Nemzeti“ enthält folgende Siegesnachricht aus Groß-Becskerek vom 13. Sept. „Bis ich Sie morgen weitläufiger benachrichtigen kann, beileibe ich mich Ihnen die freudige Kunde mitzutheilen, daß unser Oberkommandant Kis bei den von Becskerek eine halbe Station entfernten Orten Arabác und Glemér über die von den römischen Schanzen und Titel herübergekommenen Raizen, wie auch wieder bei Verlas und Tomasovác glänzende Siege erfocht. Es gränzt ans Unglaubliche, daß an den ersten beiden Orten unsere kaum aus 300 Mann bestehende Streitmacht 5000 Raizen in die Flucht schlug, aus Arabác und Glemér, wohin sie sich zurückgezogen und an dem letzten Orte das Kastell des Oberkommandanten geplündert hatten, vertrieb, ihrer 50 tödtete, 73 gefangen nahm und 5 Kanonen sammt 2 Pulverwagen zur Beute machte. Der Verlust ist unsererseits ein Wachmeister vom Reg. Don Miguel ein Husar und 3 Verwundete. Die Infanterie Don Miguel hat Wunder der Tapferkeit verrichtet.“ 5.

— Das k. k. Kürassier = Regiment Hardegg und das Chevaulegers Regiment Kresch, welches letztere unlängst in Ofen lag, sollen zu Jellachich's Armee gestoßen sein. Dasselbe soll auch mit Werbna der Fall sein.

— Jetzt, wo die Abende bereits länger werden und man sich, trotz den politischen Wirren, zuweilen im gemüthlichen Zimmer nach einer geistreichen Lektüre sehnt, glauben wir mit Recht auf das in Hartleben's Verlag in Pesth erscheinende „Bellettristische Lesekabinett“ aufmerksam zu machen. Hierin finden wir in einer sachkundigen u. geschmackvollen Auswahl das Beste u. Gediegenste, was die neueste französische und englische Romanen = Literatur aufzuweisen hat. Die neuesten Lieferungen zeichnen sich noch dadurch aus, daß die Scheere der Zensur nicht mehr daran laborirte, und das Publikum daher Alles in ungeschmälertem Zustande, ganz im Geiste des Originals erhält, wozu auch noch eine gediegene Uebersetzung von sachverständigen Männern kommt, um diese Ausgabe, die sich auch durch ein sehr gefälliges Neuere auszeichnet, bestens zu empfehlen. Die neuesten Werke dieser Sammlung sind: „Die Gefangenschaft des Feldtrompeters Escoffier bei Abdel = Kader.“ von Ernst Alby, 2 Theile; „Die sieben Todsünden“, von Eugen Sue (erste Abtheilung: die Hoffarth, zweite Abtheilung: der Reib); dann folgen: „Franz der Champe“ von George Sand, und „der Vicomte von Bragelonne“ von Al. Dumas. Der Preis von 25 Lieferungen ist 4 fl. C.M.

Halbjähriger Preis 4 fl. 30 kr., postfrei 5 fl. 30 kr. — Prachtausgabe 5 fl. 30 kr. u. postfrei 6 fl. 30 kr. C.M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in G. Geibels Hofbuchhandlung, in den Kunsthandl. der H. Freichlinger u. S. Wagner, u. in J. Weissenbergs Papierhandl. in Pesth u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungarischen Universitäts = Buchdruckerei.